

Rundschau.

Falsche Informierung eines Redakteurs. Ein für weite Kreise sehr beachtenswertes Urteil hat das Schöffengericht Augsburg ausgesprochen. Eine Zeitung muß sich in ihren Berichten vielfach auf Gewährsmänner stützen. In nicht wenigen Fällen aber werden die Zeitungen falsch informiert, manchmal auch wissentlich falsch, und der verantwortliche Redakteur muß dann dafür büßen, daß ein anderer es unternommen hat, unter dem Schutze des Redaktionsgeheimnisses unwahre Behauptungen in die Welt zu setzen. Ein solcher Gewährsmann wurde vom Schöffengericht Augsburg wegen „Beleidigung“ zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Der Bestraute hatte den Redakteur schon in einem früheren Falle falsch informiert, was diesem eine Geldstrafe eintrug. Das Gericht bemerkte ausdrücklich, die Handlungsweise des Verurteilten müsse um so schärfer geahndet werden, weil sich ein Redakteur unbedingt auf seine Gewährsmänner verlassen müsse.

Aus Baden, 1. August. Die letzte Woche brachte endlich wieder einmal bessere Witterung, was auf die Entwicklung der Trauben besten Einfluß ausübte. Diese sind trotz der lange Zeit andauernden nachlässigen Witterung fast ganz ausgewachsen und die Beeren haben eine hübsche Dicke. Da sie von keiner Krankheit befallen sind und der Dewurm nur stellenweise sein Zerbrüchswerk vollbracht, haben sie auch ein recht hübsches Aussehen. In der Ortenau und Näßlergegend, wo am stärksten der Weinbau betrieben wird, sind die Herbstausichten gut, am Kaiserstuhl beinahe gut, in der Marktgräbergegend und im Breisgau ziemlich gut und in der Bodenseegegend recht gering. Im Weinhandel war es in dieser Woche nicht lebhaft.

Aus dem Elsaß, 1. August. Die Aussichten für den kommenden Weinherbst, die zu Anfang der letzten Woche noch sehr trübe waren, haben sich inzwischen infolge der vorherrschenden trockenen und warmen Witterung erheblich besser gestaltet. Die Trauben, die an den Süden sind, haben sich so rasch entwickelt, daß sie ob ihrer Schwere nach unten hängen. Gelbe und gefärbte Frühtrauben sind keine Seltenheit mehr.

Warschau, 5. Aug. Gestern spät abends geriet ein an der sogenannten „Elektoralna“ im engen Haushofe stehender Wagen, der mit Zelluloid beladen war, auf unbefannte Weise in Brand, und das Zelluloid explodierte. Die Flammen ergriffen augenblicklich den hölzernen Seitenhausflügel des Gebäudes, wo die Wohnung des armen Tapeziers Fuks liegt. Die ganze Familie kam in der Feuersbrunst um. Bis her wurden 7 Leichen, darunter 6 weibliche, aufgefunden. Zwei Kinder sind tödlich verletzt. Auch Pferde sind verbrannt.

Paris, 5. August. Einen bösen Streich hat ein würdiger Jünger des Hauptmanns von Köpenick dem Gerichte von Eberbourg gespielt. Dort wollte ein Bürger gegen Wissen und Willen seiner Frau die Scheidung durchsetzen. Ein mehrfach vorbestraftes Individuum namens Paul Cagniard stellte sich ihm dazu zur Verfügung, präsentierte sich den Gerichtsbehörden als Advokat des Pariser Appellationshofes, reichte ein umfangreiches Aktenmaterial ein und veranlaßte durch einen geschickten Kniff die Klagezustellung an eine ins Komplott gezogene Dame, während die legitime Gattin des Klägers nichts von der ganzen Geschichte ahnte. Zur Verhandlung erschien der falsche Anwalt in seiner Robe, begleitet von dem angeblichen Vertreter der Beklagten, und plädierte mit so großer Beredsamkeit, daß er ein Urteil zu ungunsten der Beklagten erstreift. So wurde die Ehe zu ungunsten der Frau geschieden, die nicht das mindeste davon wußte. Erst hinterher, nach Aufnahme des Protokolls, wurde der Sachverhalt entbehrt, der das Gericht in eine eigenartige Lage versetzt. Das Gericht hat über den Pseudoanwalt, der es so schlimm hineingelegt hat, sechs Monate Gefängnis wegen unbefugten Tragens der Anwaltsabzeichen verhängt.

In dem russischen Kreise Taganrog haben aus Furcht vor der ausgebrochenen Cholera 4000 Kohlenarbeiter die Kohlengruben verlassen.

Kriegschronik von 1870/71.

6. August 1870.

Siegreiche Schlacht bei Wörth!

Mac Mahon mit dem größten Teile seiner Armee vollständig geschlagen, Franzosen auf Witsch zurückgeworfen. Auf dem Schlachtfelde bei Wörth, 6. August, 4 1/2 Uhr nachm. Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Mainz. Der Kronprinz meldet weiter vom Schlachtfelde: In siegreicher Schlacht über Mac Mahon, dessen Korps verstärkt durch Divisionen der Korps de Failly und Canrobert, 2 Adler, 6 Mitrailleusen und einige 30 Geschütze genommen; über 4000 Gefangene vorläufig gezählt. General Bofe verwundet. General Kirchbach kommandierte wieder sein Korps. Weiderseits schwere Verluste.

Friedrich Wilhelm.

Mainz. Glänzender Sieg der dritten deutschen Armee (Kronprinz) bei Hagenau über die vereinigten Korps von Mac Mahon, Failly und Canrobert. Bis jetzt 4000 Gefangene eingebracht, worunter über 100 Offiziere, einige 30 Geschütze, 6 Mitrailleusen, 2 Adler.

Bismarck.

An die Königin Augusta!

Welches Glück, dieser neue große Sieg durch Fritz! Preise nur Gott für seine Gnade! Gewann einige 30 Geschütze, 2 Adler, 6 Mitrailleusen, 4000 Gefangene. Mac Mahon war verstärkt aus der Hauptarmee. Es soll Viktoria geschossen werden.

Wilhelm.

Mainz, 11 Uhr 30 Min. nachts. In Verfolgung der abziehenden französischen Armee haben die Teile der preussischen Kolonne dieselbe am 5. erreicht, am 6. früh General v. Kameke westlich von Saarbrücken den Feind in starker Stellung auf den Bergen bei Epicheren angegriffen. Auf den Kanonendonner eilten die Abteilungen der Divisionen Barnekow und Stalpnagel eben dahin. General v. Goben übernahm das Kommando, und nach heftigem Kampfe wurde der Feind in die Flucht geschlagen, nachdem die von dem französischen Korps Frossard besetzte Position erklüftet worden. General v. François und Oberst v. Reuter sind verwundet.

Bismarck.

Mannheim. Ein Zug mit Franzosen, etwa 1000 Mann, wurde bei Hagenau von den Badenfern empfangen und gefangen genommen. Ein dem ersten nachfolgender Zug mit über 200 Mann wurde vom gleichen Schicksal getroffen.

Stuttgart. Von einem Augenzeugen wird erzählt über den Uebergang der Württemberger über den Rhein bei Maxau: Trozdem die württembergischen Regimenter durch den die ganze Nacht herunterströmenden Regen bis auf die Haut durchnäßt waren, sind dieselben vom frühen Morgen an jubelnd und singend über die Brücke gezogen und haben dabei die Helme und Mützen über den Köpfen geschwungen; es sei ein erhebender Anblick gewesen.

Bivak der Württemberger bei Reimersweiler (3 St. südöstlich von Wörth) den 6. Aug. Heute großer Sieg der Unsrigen über das Korps Mac Mahons bei Wörth. Von den württembergischen Truppen die zweite Brigade beteiligt. Morgen vorwärts!

In Paris ging seit dem 6. August wunderbar zu. Während bei Wörth die eisernen Wärfel fielen, mittags 1 Uhr, verbreitete sich zuerst auf der Börse und dann in ganz Paris die Nachricht von einem glänzenden Sieg der französischen Waffen. Ein Spahvogel — oder wahrscheinlich ein Börsenspekulant hatte sich in Uniform geworfen und las den Ehrenmännern von der Börse ein Telegramm vor, nach welchem Mac Mahon gesiegt, Landau erobert, 50 Kanonen erobert und 25 000 Gefangene gemacht habe, darunter den Kronprinzen von Preußen. Ungeheurer Jubel! Die Geldmädler gebärden sich wie toll und singen die Marseillaise; ganz Paris singt und tanzt, in einer halben Stunde sind die meisten Häuser beslaggt, und die Köpfe illuminiert. Endlich fiel es einigen Baissisten (aufs Fallen der Papiere Spekulierenden) ein, auf dem Ministerium sich genau zu erkundigen, dort wußte man nichts von einem

Sieg. Schreckliche Enttäuschung der Pariser. Die Börse wurde beinahe gestürzt und die Wechselagenten fast zerrissen.

Zeitig genug, schon in der folgenden Nacht, langten die wahren Telegramme, die Diabsposten, an. Berückwogen konnten sie am Sonntag den 7. nicht werden; man machte also einiges davon bekannt und erklärte zugleich Paris in Belagerungszustand: nicht wegen den Deutschen, denn die waren ja noch weit weg, sondern wegen der Pariser, die nun einmal partout nichts anderes hören und lesen wollen, als Siegesnachrichten.

Am 7. August kam Prinz Lulu wieder in Paris an, um auf den Lorbeeren auszuruhen, die er sich durch Loschießen der ersten Kanone auf das unverteidigte Saarbrücken erworben hat. Die Pariser sagen, der Alte selbst habe sein Kind gebracht, aber infognito, und Eugenie habe ihm den Marsch gemacht und ihn wieder zur Armee geschickt, weil er dort sicherer sei als in Paris.

Der Tag von Wörth.

Die feindlichen Truppen waren nach der Schlacht von Weißenburg immer näher aneinander gekommen. Mac Mahon hatte am 5. August bei dem Dorfe Wörth im Tale der Sauer eine feste Stellung eingenommen, durch welche er die von Straßburg nach Metz führende Bahnstrecke zu decken gedachte. Um dies auszuführen, stand ihm eine Truppenmacht von 45 000 Mann zur Verfügung, die er auf dem hügeligen Gelände strategisch nicht ungeschickt aufgestellt hatte. Das von ihm okkupierte Terrain, dem hier und da noch durch Schützengraben und Verschanzungen nachgeholfen war, wurde etwa durch das Dreieck Wörth-Elashausen-Fröschweiler markiert. Im letzteren Orte, als dem höchstgelegenen, hatte der französische Marschall sein Hauptquartier aufgeschlagen.

Die deutsche Avantgarde hatte gleichfalls schon am Abend des 5. August die Höhenzüge östlich des Sauerbaches erreicht. Gleich am frühen Morgen des 6. August begann denn auch der Kampf. Die Franzosen eröffneten ihn mit einer ziemlich heftigen Kanonade, die sich hauptsächlich gegen das von Preuschauf heranziehende fünfte Korps unter General Kirchbach richtete. Nun griffen natürlich auch die Deutschen, besonders die Bayern in den Kampf ein. Das zweite bayerische Korps unter General Hartmann ging vom Norden her über Mattstall und Langensülzbach zum Angriff über. Namentlich bei Fröschweiler wurde nun das Gefecht recht lebhaft. Aber auch südöstlich von Wörth, bei Gunstett, begann es sich zu regen. Dort hatten die Vortruppen des Bofeschen — 11. — Korps den Bach überschritten und waren zum Angriff auf den rechten französischen Flügel vorgegangen, der im Süden von Elschhausen am Abhang des Niederwalds postiert war.

Vor der Hand aber blieben die Franzosen noch immer im Vorteil. Doch noch immer handelte es sich gewissermaßen nur um Vorgesichte. Der eigentliche ernste Kampf setzte erst um ein Uhr mittags ein, als der preussische Kronprinz persönlich den Befehl übernommen hatte.

Des Korps Kirchbach, das seinen Stand im Zentrum hatte, hatte noch immer die schwierigste Arbeit. Es mußte unter fürchterlichen Verlusten gegen Wörth und gegen die dahinterliegenden Höhen vorgehen. Wörth selbst wurde zwar verhältnismäßig leicht genommen. Zu einem weiteren Vordringen aber waren die Truppen vor der Hand noch zu erschöpft. Sie mußten warten, bis sich nennenswerte Erfolge auf den Flügeln bemerkbar machten.

Und das währte gar nicht allzulange. Das Korps Bofe, das erst von den Franzosen wieder über den Sauerbach zurückgedrängt worden war, hatte bei einem erneuten Angriff den rechten Flügel der Gegner zu Boden gerannt; Morsbronn, Albrechtshäuser Hof und Eberbach waren in den Händen der Deutschen. Ein nochmaliger Kavallerieangriff der Franzosen war durch heftiges Infanteriefeuereitens der Deutschen völlig wirkungslos gemacht worden.

Nun aber beginnt ein entsetzlicher Kampf um die Hänge des Niederwaldes. Hier muß jede Hand-



breit Erde erobert werden. Und immer wieder heißt es: einen Schritt zurück, wenn man ein paar Schritte vorwärts gemacht hat. Angriff folgte auf Gegenangriff. Dazu brüllten die Geschütze und die Kugeln des Kleingewehrfeuers zischen pfeifend durch die pulvergeschwärmte Luft.

Wohl gelingt es den Preußen, sich im Niederwald festzusetzen. Der errungene Standpunkt ist aber kein angenehmer, denn er steht ganz unter dem französischen Feuer, das von den Elshausener Höhen ununterbrochen herniederprasselt. Das währt nahezu zwei Stunden. Aber um halbdrei Uhr ist auch Elshausen genommen.

Nun wird die französische Stellung immer unhaltbarer. Mac Mahon will sich aber durchaus halten. Er befiehlt erneut den Angriff auf die Preußen. Elshausen soll ihnen wiederum entzogen werden. Aber ebenso wie die französische Infanterie wird auch die französische Kavallerie siegreich zurückgeschlagen.

Inzwischen hat auch auf der andern Seite des Gefechts das erste bayrische Korps, v. d. Tann, den Ausschlag gegeben. Nur langsam geht es hier vorwärts. Erst gegen vier Uhr ist Fröschweiler in den Händen der Deutschen. Württembergische Truppen dringen inzwischen gegen Reichshofen vor. In Fröschweiler aber wütete die Kriegsfurie am graufigsten: In dem Kniepunkte des einen rechten Winkel bildenden Dorfes stand die brennende Kirche. In den Dorfassen ein wirres Gedränge. So schildert ein Augenzeuge die Situation kurz nach der Erstürmung der Ortschaft, die so unendlich viel Menschenblut den beiden Gegnern gekostet hatte.

Nun sieht Mac Mahon, daß er sich nicht mehr halten kann. Er ordnet den Rückzug an. Aber dieser Rückzug wird zur panikartigen Flucht. Um fünf Uhr nehmen die Deutschen die Verfolgung bereits mit großem Nachdruck auf. Die preussische 4. Kavalleriedivision langte, da für den Tag eine Schlacht nicht beabsichtigt war, aus ihren rückwärts gelegenen Quartieren erst am Abend auf dem Kampfsfeld an und rückte noch während der Nacht dem Feinde nach, dessen Nachhut sie am 7. August abends bei Steinburg am Fuße der Vogesen erreichte, ohne jedoch, da ihr die Unterstützung durch Infanterie fehlte, hier weiter vordringen zu können.

Ein gewiß unparteiischer Berichterstatter, ein Korrespondent des „Siecle“ schildert die Flucht mit den folgenden, bewegten Worten: „Welche Menge! Greife, Frauen mit Säuglingen auf den Armen, kleine Mädchen von 3 bis 4 Jahren, Geschrei, Geheul, Getreibe, unendliche Trostlosigkeit. Man raffte an sich, soviel man eben mitschleppen konnte, und zuweilen auch noch mehr, als man zu tragen vermochte. Die Männer sinken unter der aufgebürdeten Last zusammen, selbst Kinder müssen tragen helfen. Wohin gehst? keine Antwort. Nach einem einstündigen Marsche gelangen wir in das erste Dorf, welches sich ebenfalls zur Flucht anschickt: Ochsen, Kühe, alles wird vor uns hergetrieben. Matrasen, Leinwand, allerlei Effekten werden turmhoch auf vierdräbige Karren geworfen und dabei wächst die Zahl der Flüchtlinge mit jedem Schritte.“

Der Sieg der Deutschen war ein großartiger. Der Feind, der die Vogesenspässe bewachen sollte, war nahezu aufgerieben. Die Zahl der Gefangenen bezifferte sich auf 6000 Mann, 2 Adler, 4 Fahnen und 30 Geschütze waren erbeutet worden. Den Deutschen hatte der blutige Tag über 10000 Mann gekostet; darunter befanden sich allein 489 Offiziere. Mac Mahon aber brachte von den 45000 Mann, mit denen er sich um Wörth aufgestellt hatte, am Tage nach der Schlacht nur noch 15000 Mann zusammen, so daß man die Zahl der verwundeten oder getöteten Franzosen, nach Abzug der in die Gefangenschaft geratenen oder desertierten, auf 20000 ansetzen darf. Das war ein furchtbarer und zugleich entscheidender Schlag für den gallischen Hochmut. Um Napoleons III. Sache begann es immer schlechter zu stehen.

In den Städten der Heimat war der Jubel über den Sieg bei Wörth ein schier unermesslicher. Noch spät am Abend las man in allen deutschen Städten das Telegramm des Kronprinzen: „Siegreiche Schlacht bei Wörth, Mac Mahon mit dem größten Teil seiner Armee vollständig geschlagen. Auf dem Schlachtfeld bei Wörth viereinhalb Uhr nachmittags.“ Das war eine helle, hohe und aufrichtige Freude, die gemeinsam Süd- und Norddeutschland durchpulsste und durchbelebte. Denn die Söhne aller deutschen Gauen hatten in dieser gewaltigen Schlacht gemeinsam ihr Blut vergossen. Das fühlte und spürte man auch in der Heimat, die gespannt alle Einzelheiten der Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz verfolgte. Ganz anders in Frank-

reich. In Paris ließ man klugerweise die wahre Gestalt der niederschmetternden Kunde nicht ganz aufkommen. Die herrschende Clique hatte dafür ihre guten Gründe. Das stolze Frankreich sah sich in den Grundfesten seines Selbstvertrauens und seines Prestiges bei den anderen Nationen erschüttert. Die Folgen waren für beide ringenden Völker unabschätzbare. Noch ehe irgend eine endgültige Entscheidung gefallen war, bezannen sich bereits die Verhältnisse in Europa zugunsten Preußens und Deutschlands zu ändern, das jetzt sein Fazit aus den Siegen über Dänemark und Oesterreich zog. Die Kunde vom Siege bei Wörth durch die deutschen Truppen ließ die ganze Erde aufhorchen, denn in der Geschichte der Völker schien nunmehr eine neue Aera anzuhängen. Frankreich hatte das Glück der Waffen vergebens reklamiert. Sein Stern war von düsterem Gewölke umnachtet; alle Hoffnungen, daß er wieder glänzen und funkeln möge, sollten zunichte werden. Einsichtige Männer hatten dies von anfang an gesehen. Ihre Mahnungen und Warnungen aber waren überschrien worden. Nun sollte fast jeder werdende Tag dieses blutigen Krieges ihnen recht geben. Denn die Geschehnisse der Weltgeschichte sind gerecht und vollenden sich nach den ehernen Gesetzen von Schuld und von Sühne.

Dermisches.

Ein schlauer und ein noch schlauerer, — ein nettes Geschichtchen. Ein überaus schlauer Wirt auf einer Bodensee-Insel und der ganz kluge Vorstand der Regalgemeinschaft, die in dem betr. Gasthaus allwöchentlich zu ihrem Unterhaltungsabend erscheint, besprachen neulich die Aussichten der bevorstehenden Gemeinderatswahl. Kandidaten gab es genug, aber keiner von den beiden Genannten befand sich darunter. Trotzdem sagte der Regalgemeinschaftsvorstand zu dem Gastwirt: „Passen Sie auf, am Ende wählt man gar noch Sie!“ Das wäre nun für die Gemeinde kein Unglück gewesen, weil der Wirt nebenbei ein tüchtiger Mann ist, aber wie gesagt, Aussichten hatte er keine. Daher antwortet er auch: „Nein, gewählt werde ich keinesfalls, das weiß ich; aber das sag' ich Ihnen, wenn ich nur eine Stimme kriege, dann halte ich unsere Regalgemeinschaft einen Abend lang mit Essen und Trinken frei!“ — „Abgemacht!“ rief der Vorstand, man gab sich die Hand darauf und versprach sich hoch und heilig, die Sache bis nachher geheim zu halten, damit es dabei ehrlich zugehe. Bald kam der Wahltag und als einer der ersten erschien der Regalgemeinschaftsvorstand im Wahllokal und gab feierlich seinen Stimmzettel ab. Es war darüber noch keine Viertelstunde verstrichen, so hatte der Wirt das schon erfahren, denn es geschieht ja nichts auf 2 Stunden im Umkreis, was so ein Wirt nicht alles zuerst weiß. „Jetzt ist es Zeit für mich,“ dachte er, setzte den Hut auf und ging auch seinerseits zum Wählen. Der Stimmzettel, den er abgeben wollte, war schon hergerichtet und er sah noch einmal nach, ob er auch den rechten habe. So war es auch. Einen der Kandidaten hatte er darauf gestrichen und dafür seinen eigenen Namen hingeseht, denn, hatte er gerechnet, auf diese Weise erhalte ich zum mindesten zwei Stimmen und brauche dann nichts zu spendieren, da ich ja nur auf eine Stimme gewettet habe, aber nicht auf mehr, und freute sich im stillen schon auf das lange Gesicht des Herrn Vorstandes. Die Wahl war vorbei und das Ergebnis wurde festgestellt und — o Schreck! — auf den Wirt fiel seine Stimme, eine Stimme, nicht mehr und nicht weniger. Dieser böshafte Regalvorkandidat kannte seinen Pappenheimer von Wirt und hatte ihn gar nicht gewählt. Somit rührte die eine Stimme, die der Wirt erhalten hat, von ihm selbst her. Die Wette war also verloren, und wohl oder übel mußte er nun auch die Gesellschaft einen Abend lang freihalten.

Köpenick in Sizilien. Ueber einen Vorfall, der lebhaft an die Geschichte des Hauptmanns von Köpenick erinnert, nur daß es diesmal sich nicht um einen „Hauptmann“, sondern um einen „Polizeikommissar“ handelt, wird dem „Berliner Tageblatt“ das folgende geschrieben: In der zehntausend Einwohner zählenden Stadt Ramacca bei Catania erschien dieser Tage ein schwarz gekleideter Herr, der sich mit einem Schreiben des Präfecten bei dem Karabinierkommando vorstellte. Er habe, erklärte er kurz und bündig die geheime Mission, bei mehreren Großgrundbesitzern eine Haussuchung abzuhalten. Da der angebliche Polizeikommissar sich genau so ungnädig benahm, wie sich nur ein wirklicher Polizeikommissar in Italien zu benehmen pflegt, so begab der Karabinierposten nicht den geringsten

Verdacht und gab dem „Herrn Inspektor“ drei Karabinieri und vier Polizisten mit, in deren Gefolge er zahlreiche Gutshöfe besuchte und unter allerlei Vorwänden große Summen für alle möglichen Zwecke erhob. Als er abends mehrere tausend Lire zusammengebracht hatte, schickte er die Eskorte nach Ramacca zurück, wo man ihn tags darauf zu einer neuen Strafexpedition erwarten sollte, ließ dann den Wagen anspannen, den er selbst kutscherte, um nach Catania zu fahren und dem Präfecten Bericht zu erstatten. Erst als der Herr Kommissar durchaus nicht mehr wiederkam, zogen die Behörden in Ramacca beim Präfecten Erkundigungen ein und erfuhren, daß sie einem frechen Schwindler zum Opfer gefallen waren.

Der Schatz im Acker. Die Bewohner des kleinen Städtchens Laurel in Delaware sind aus ihrer friedlichen Ruhe aufgeschreckt: Asbury Hammond, einer ihrer ärmsten Mitbürger, der sich redlich plagen mußte, um sein tägliches Brot zu erwerben, ist über Nacht zum reichen Manne geworden. Hammond besitzt einige kleine Felder, die er mit eigener Hand bewirtschaftet. Vor einigen Tagen, als er mit Schaufel und Hacke draußen an der Arbeit war, stieß er beim Graben auf eine Art Backsteingewölbe. Mit der Hacke öffnete er das morsche Mauerwerk und fuhr zunächst mit abergläubischem Schrecken zurück: denn vor ihm lag ein grinsendes Skelett. Dann aber, als der erste Anfall von Furcht überwunden war, sah er am Kopfe des Gerippes einen Lederbeutel liegen und an den Füßen einen zweiten Sack. In dem einen fand er einen Haufen von spanischen und amerikanischen alten Gold- und Silbermünzen, und auch der zweite Beutel war mit Geld gefüllt. Die jüngste Münze in dem Haufen stammte aus dem Jahre 1821. Er trug einen Beutel zur Bank und erhielt für den Inhalt rund 75000 Mark. Als er wenige Tage später auch den zweiten verkaufte, der ihm über 60000 M. einbrachte, war sein Geheimnis bereits bekannt und von allen Seiten strömten die Nachbarn und Freunde herbei, um die unheimliche Schatzkammer zu besichtigen. Seitdem ist mit der Bevölkerung von Laurel eine feltame Veränderung vorgegangen; von morgens früh bis spät in die Nacht sieht man überall die Männchen und Weibchen mit wildem Eifer in ihren Feldern und Gärten graben, und über Nacht sind die Faulsten die Fleißigsten geworden.

Schutz der Natur. In der gegenwärtigen Hochsommerzeit und gerade jetzt während der großen Ferien ist es nicht unangebracht, jung und alt wieder einmal vor allem zu warnen, was die Schönheit der Natur irgendwie beeinträchtigen kann. Besonders sollte noch mehr, als in der Regel geschieht, die Natur reingehalten werden. Wer mit Freunden und Wandergenossen sich unter goldenem Buchengrün zu frühlichem Mahle niederläßt oder an Aussichtspunkten, an stillen Waldbänken und auf Ruinen seine Mahlzeit einnimmt, sollte sorgfältig darauf bedacht sein, daß alle Spuren des frühlichen Schmausens, wie Papier, Gierschalen, Knochen, Apfelsinenreste u. a. sorgfältig eingesammelt und an irgend einem Platz verwahrt werden, wo sie die Resthetil des Waldes nicht stören. Bei meinen zahlreichen Wanderungen am Rhein fand ich vor Jahren an der Godesburg-Ruine bei Godesberg eine weithin sichtbare Tafel mit dem folgenden nicht gerade schönen, immerhin aber beherzigenswerten Verslein:

Was in der Stube gilt als simpler Brauch,
Das halte fest im Walde auch;
Daß niemals auf den Boden fallen
Papier-, Orange-, Gierschalen;
Halt rein und sauber das Waldlokal,
Dann bleibst willkommen du hier überall.

Ich möchte nun nicht empfehlen, diese beherzigenswerte Warnung auch bei uns im Schwarzwald an jedem Wege anzubringen, wohl aber können die Jungen und die Alten es sich merken und danach handeln. Dann wäre schon viel geholfen. — Zu demselben Artikel wird von anderer Seite der folgende Mahnruf an das Publikum zum Schutze der Natur eingesandt:

O Freund, der du zu Fuße reistest,
Und deine Wurst im Grünen speisest,
Wirt das umhüllende Papier,
Das fettbestedt, nicht von dir,
Bedenke noch bei deinem Wandern
Es folgen dir noch manche andern,
Die sich an der Natur erfreuen,
Wenn unbesetzt sie blieb und rein.

Auflösung der Knackmandel in Nr. 123. Sieg.

Richtig gelöst von Helene Geiser, Marie Schmid und Robert Mad in Reuenbürg; A. Westler in Birkenfeld.

